

Nächstenliebe

Manch einer neigt dazu, für sein Christsein auf die beiden Gebote der Nächstenliebe und der Gottesfurcht zu verweisen. aber abgesehen von der Frage, inwiefern die Erfüllung dieser Gebote überhaupt eine Menschenmöglichkeit darstellt, sind es längst vor dem Christentum schon Israels Gebote gewesen, wie ja Jesus mit seinem bekannten Doppelgebot (Mk 12,30f.) lediglich das Alte Testament auch zitiert: »*Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt.*« (5 Mos 6,5) Woran Jesus dann anschließt: »*Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.*« (3 Mos 19,18) Jesus stellt die Nächstenliebe der Gottesliebe ausdrücklich gleich (was immerhin nicht meint, der Nächste solle gleich stark wie Gott geliebt werden, sondern lediglich, dass beide Gebote gleichwichtig seien). Und dies entspricht durchaus nicht der alttestamentlichen Linie. Auch das bekannte Doppelgebot Michas zeigt einen deutlichen Vorrang der Liebe in Gestalt des Gehorsams Gott gegenüber: »*Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig vor deinem Gott sein.*« (6,8) Und was den alttestamentlichen Kontext der beiden von Jesus zitierten Gebote betrifft, welche ja auch Jesus eigens zu einem doppelten Gebot zusammengefügt hat, um in diesen beiden Geboten »*das gesamte Gesetz und die Propheten*« befasst sein zu lassen (Mt 22,40), so ist zwar zum einen (in und mit dem Zitat schon) die Liebe Gott gegenüber betont, zum anderen muss aber eben die Gleichstellung der Nächstenliebe mit der Liebe zu Gott auffällig sein; denn an der alttestamentlichen Stelle wird mit dem Liebesgebot Gott gegenüber nicht sogleich übergegangen zu dem Gebot, seinen Nächsten zu lieben, sondern (wie auch bei Micha) dazu, auf das Wort oder die Worte Gottes zu achten. Und umgekehrt findet sich das Nächstenliebe-Gebot innerhalb allerlei Satzungen oder Erweiterungen, welche an den Dekalog angefügt sind, also innerhalb einzelner Verordnungen von Gott wiederum. Der »Nächste« ist sodann dort auch Synonym für den »Bruder«, womit der Volks- oder Stammesgenosse gemeint ist, und nicht schlechthin der Mitmensch. Und es ist in diesem Zusammenhang auch sogleich zu erinnern, dass Jesus die Nächstenliebe als über die Bruderliebe hinausgehend gemeint hat: »*Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut denen wohl, die euch hassen; bittet für die, die euch verfolgen.*« (Mt 5,43f.) Wozu allerdings bemerkt werden muss, dass das alttestamentliche Gebot keineswegs den Feindeshass fordert – vom Feind ist jedenfalls an der genannten Stelle überhaupt nicht die Rede. Immerhin würde man aber in der Beziehung der Nächstenliebe auf den Genossen eine stillschweigende Ausschließung des Feindes zu erblicken vermögen; und der von Jesus inkriminierte Hass gegenüber den Feinden dürfte auch so im Blick auf das Alte Testament einschlägig sein.

Die eigentliche Frage wäre, was Liebe zu Gott und was Liebe zum Nächsten oder zum Feind überhaupt meint. Meint sie in jedem dieser Fälle dasselbe, oder könnte sie auch jeweils etwas Anderes meinen? Wie wir praktisch das Wort »Liebe« auch vielfältig verwenden und von »Liebesdienst«, »Liebhaberei« oder »Liebelei« etwa sprechen. Wo wir aber im Deutschen das eine Wort »Liebe« verwenden, kennt bekanntlich das Griechische die verschiedenen Worte Agape, Philia und Eros, und lassen wir einmal den Eros beiseite, so finden wir im Neuen Testament »lieben« nicht allein ἀγαπᾶν, sondern eben φιλεῖν auch (oft bei dem Vierten Evangelisten), wenn auch φιλεῖν eher selten. Im Falle unseres Doppelgebotes steht im griechischen Text ἀγαπᾶν, und wenn wir dies von φιλεῖν zu unterscheiden versuchen, so wäre mit φιλεῖν »lieben« im Sinne von »gern mögen« oder »eine Neigung haben zu« zu verstehen (Luther hat gewöhnlich mit »liebhaben« übersetzt), während ἀγαπᾶν »lieben« in einem sozus. überpersönlichen Sinn meint.

In der Terminologie Kierkegaards gesprochen, würde das eine eine »ästhetische«, das andere eine ethische Angelegenheit sein. Allerdings sind die Grenzen auch fließend, und bei demselben alttestamentliche Zitat »*welchen der Herr liebt, den züchtigt er*« kann das eine Mal ἀγαπᾶν und das andere Mal φιλεῖν verwendet werden (Hebr 12,6; Offbg 3,19). Φιλεῖν hat auch einen eher individuellen Akzent – so wenn etwa die Rede von dem Jünger ist, den Jesus »lieb gehabt« hat (Joh 20,2), oder wenn Jesus umgekehrt Petrus fragt, ob er ihn »lieb hat« (Joh 21,15), während er doch die Seinen insgesamt im Sinne von ἀγαπᾶν liebt (Joh 13,1); und umgekehrt »gewinnt« Jesus den nach dem Reich Gottes fragenden Jüngling nicht persönlich »lieb« wie den Jünger Johannes, sondern im Sinne des ἀγαπᾶν (Mk 10,21). Es ist diese Unterscheidung also insofern bedeutsam, als nach dem christlichen Verständnis weder die Liebe zum Nächsten noch die zum Feind ein persönliches Liebhaben oder Gernmögen verlangt, sondern eher so etwas wie die Aufforderung meint, das jeweilige Gegenüber nicht auszuschließen, sondern in einem grundlegenden Sinn einzubeziehen und dazugehören zu lassen.

Nun gehört, zumindest nicht aktuell (sondern allenfalls potentiell) der Feind nicht unbedingt zu dem inneren Zirkel des Reiches Gottes oder der Kirche oder der christlichen Gemeinde dazu, aber – so ist der Gedanke – es ist doch auch er, wenn nicht unbedingt ausdrücklich oder selbstbewusst Gottes Kind, so doch zumindest Gottes Geschöpf und schon als ein solches um des Schöpfers willen zu ehren (oder eben: zu lieben im Sinne des ἀγαπᾶν), d. h. es ist ihm zu begegnen mit Wohlwollen und Wohltun. Möglicherweise wird er es ausnutzen oder sogar übel vergelten, möglicherweise »sammeln« sich aber auch »auf seinem Haupt feurige Kohlen« (Spr 15,21f.; Röm 12,20), und er fühlt sich beschämt und verhält sich verändert. Aber auf diese möglicherweise erfreuliche Wirkung ist dabei nicht einmal zu setzen (wie darauf zweckorientiert etwa Mahatma Gandhi durchaus gesetzt hat), sondern das Gotteskind soll einfach als Gotteskind sich erweisen und dasselbe tun, was es auch den Vater im Himmel tun sieht, welcher – als generell wohlmeinender Schöpfer – sein reiches Füllhorn über alle Welt ausgeschüttet sein lässt.

Vermutlich und gemäß der Erfahrung fällt es gewiss allemal leichter, seinen Nächsten zu lieben, d. h. Wohltat ihm zu erweisen, wenn auch eine persönliche Verbindung oder Zuneigung (im Sinne des φιλεῖν), wenn zumindest nicht ein ausgesprochener Widerwille besteht. Aber solches würde insofern auch gar nicht erst Gegenstand einer religiösen Überlegung sein können, als es sich ganz allgemein in der Menschenwelt schon von selber versteht. »*Wenn ihr die liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid, was tut ihr Besonderes? Tun nicht dasselbe auch die Heiden?*« (Mt 5,46f.) Sowie das Verhältnis zum anderen Menschen ein durch Gott vermitteltes ist – und wie anders sollte es vermittelt sein können als in einer Bewusstwerdung des Menschen – wird das Verhalten ein anderes als innerhalb der natürlichen oder kreatürlichen Unmittelbarkeit sein. Und es wird spontan wie auch reagierend ein anderes sein. Die gesamte Haltung wird weder eigennützig noch geizig mehr sein, weil das Gotteskind aus der unerschöpflichen Fülle des Schöpfers nun lebt und leben in alle Zukunft auch wird; der Gotteseins kann ein frei- und freudewillig Weggebender und -schenkender sein – es wird ihm durch Gott ohnehin immer alles doppelt oder dreifach ersetzt; und selbst dann, wenn es ihm wie im Märchen Hans im Glück oder dem Sterntaler-Mädchen ergeht, wird er der selber Beschenkte doch bleiben. Er wird aus demselben Grund aber auch nicht grollen und nachtragend sein. Ihm selber grollt Gott nicht und trägt ihm nichts nach – wie sollte er sich entgegengesetzt nun verhalten! Täte er es, so fiel er ja aus der gesamten ihn selbst tragenden Logik heraus: »*Wenn ihr den Menschen ihre Übertretungen vergebt, so vergibt euch auch euer himmlischer Vater. Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt, so vergibt euch auch euer Vater eure Übertretungen nicht.*« (Mt 6,14f.)

Der Christenmensch vermag aber auch insofern spontan Nächstenliebe zu üben, als er Zeit dazu hat. Gewiss muss er sich nicht hinsetzen und grübeln, wo er etwa ein Betätigungsfeld fände; denn seine Aufgabe ist es nicht, mit seinen Wohltaten die Welt zu erfüllen, aber er wird sich nicht zurückhalten (und auch nicht zurückhalten können), wenn ihm »wie aus heiterem Himmel« etwas auf das Gewissen, auf ein unausweichliches »Mitwissen« erst fiel. Wenn ihm die Notlage oder Hilfebedürftigkeit eines – auch tatsächlich gewöhnlich wohl eines – Nächsten vor Augen nun steht und bei ihm Überlegungen zu einer möglichen Hilfe in Gang gesetzt hat. Und dabei wird es kaum eine Rolle auch spielen, wer dieser Nächsten nun ist – wenn er ihm denn tatsächlich selbst ein »Nächster«, ein Naheseiender« wird. Wie auch Jesus mit der Geschichte von dem barmherzigen Samaritaner die Frage zurückweist: »Wer ist denn mein Nächster?«, um sie durch die ganz andere zu ersetzen: »Erweise und verhalte ich mich als ein hilfreich da seiender Nächster oder auch nicht? Oder mit Jakobus: *»Wer da weiß Gutes zu tun und tut's nicht, dem ist es Sünde.«* (Jak 4,17)

Drängt es den Gottesmenschen oder den Christen, Gutes zu tun? Drängt es ihn, nach außen zu gehen und Gutes zu tun? Und was ist auch das Gute, das er seinem »Nächsten« zu erweisen vermag? Von Jesus selbst wird nirgends berichtet (und es ist eigentümlich, aber wohl zugleich auch bezeichnend, dass man diesen Sachverhalt nicht wahrzunehmen geneigt ist), dass er von sich aus einem Notleidenden half. Jesus reagiert in solchen Fällen immer auf Bitten, und wenn ihn der Zustand seines Nächsten nun »jammert«, dann hilft er. Keinesfalls hat er es aber als seine Aufgabe oder als seinen Auftrag verstanden, Heilung körperlicher Gebrechen oder sozialer Notstände zu bringen. Wenn wir von ihm diesbezüglich einen Eindruck gewinnen, dann den, dass er sich zu solchem gewöhnlich nur widerstrebend herbeilässt. Das eigentlich Gute ist für Jesus das die Seele heilende Wort Gottes, und so wird sich also auch die Nächstenliebe des Christen auf die Vermittlung dieses Wortes vor allem beziehen, und alles Übrige an Nächstenliebe wird zwar auch er praktizieren, aber er wird es nebenher oder linkerhand und bei sich ihm in den Weg stellender Gelegenheit tun. Und keinesfalls wird er sich von seinem Meister (es sei denn, dass er einen entsprechenden weltlichen Beruf sich erwählte) nun solcherart unterscheiden, dass er das hier Wünschenswerte bzw. Hilfreiche zur sozus. christlichen »Chefsache« erhebt. Die »Chefsache« des »Chefs« selbst war sie nie! Und dann auch mit dem Apostel: »Chefsache« kann solches immer nur sein für das »Fleisch«, nicht für den Geist; immer nur für die Welt, nicht für Gott. Die christliche Kirche hat deshalb auch im Anfang keine sozialen Programme entwickelt, und auch die Armenpflege, die Diakonie, welche anfänglich die Apostel meinten noch nebenbei ausführen zu können, haben sie um der eigentlich wichtigen Aufgabe willen bald »outsourcen« müssen – wenn allerdings auch innerhalb der Gemeinde (Apg 6,1-7). Stattdessen haben sie theoretisch und praktisch dgl. wie einen geistlichen Gemeindeaufbau betrieben (von der missionarischen Tätigkeit hier nicht zu sprechen). Und innerhalb dieses Gemeindeaufbaus, folgen wir einmal den Aufstellungen von Paulus, kommt die Diakonie noch nicht einmal vor (wenn wir sie nicht unter dem Begriff »Helfer« zu entdecken gesinnt sind), sondern es wird da bei der Aufzählung der Ämter von Weisheit und Erkenntnis und »Unterscheiden der Geister« oder von »Zungenrede« gesprochen. Auch von »Wunderheilungen« zwar, aber diese sollen wie die »Zungenrede« offensichtlich eher die Anwesenheit des Geistes Gottes erweisen, als dass sie eine Art medizinisches oder para-medizinisches Programm andeuten könnten. Paulus zählt insgesamt auf: *»Gott hat gesetzt in der Gemeinde aufs erste Apostel, aufs andere Propheten, aufs dritte Lehrer – danach (!) Wundertäter, danach Gaben, gesund zu machen, Helfer, Regierer, mancherlei Zungen.«* (1 Kor 12,28f.) Paulus relativiert sodann zwar die Möglichkeit der Erkenntnis, nämlich einer gleichsam überchristlichen Gotteserkenntnis, indem er den Glauben und die Hoffnung und die Liebe zu den größten Gaben des Geistes Gottes erklärt, befasst sich sodann aber ausführlicher noch als mit der Liebe mit einer Kritik der Zungenrede. In jedem Falle wird deutlich, worauf er in der christlichen Gemeinde das

Hauptaugenmerk legt. Und schon, dass innerhalb der christlichen Großkirchen mittlerweile eine Differenzierung der Geistesgaben und -ämter zugunsten einer einfachen Unterscheidung von Geistlichem und Diakonischem oder Sozialem deutlich zurückgetreten ist, zeigt an, dass das rechte Verständnis und die rechte Einordnung der »Nächstenliebe« nicht theologisch bzw. christologisch begründeten Kriterien mehr folgt. Nächstenliebe steht in Wahrheit nicht unter einem »Missionsbefehl« (vgl. Mt 28,19f. – auch der nachträgliche Markus-Schluss würde hier zur Begründung nicht herhalten können), sondern unter der Freiheit, allen Menschen das Gute zu gönnen und ihnen auch Gutes, vor allem aber das Beste zu tun.

3. März 2021